© Landesmuseum für Burgenland; download unter www.biologiezentrum.at

VORWORT

Mit diesem Buch wird das Ergebnis eines für unser Land neuen Versuches vorgelegt. Er diente einem pädagogischen Zweck, indem er eine Form für die praktische Ausbildung der Studenten des Faches Volkskunde erprobte, die meines Wissens in Österreich und auch im Ausland in dieser Art noch nicht angewandt wurde. Gleichzeitig ist er auch methodisch für die Volkskunde als Wissenschaft von Interesse als ein Mittel der Stoffgewinnung, das ergänzend zu den üblichen tritt: längerdauernde Gruppenarbeit an einem einzigen Objekt unter besonderen Bedingungen und Zielsetzungen.

In den etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten, in denen volkskundliche Forschung betrieben wird, standen einander immer wieder Einzelleistung und Wunsch nach weiterreichender Gemeinschaftsarbeit gegenüber. Schon am Anfang unseres Faches entwarf Jacob Grimm 1808 und dann 1811 zusammen mit Brentano einen Plan für umfassende volkskundliche Aufzeichnungen. Deutschland sollte in Kreise mit eigenen Leitern der Sammeltätigkeit eingeteilt werden, ein ganz moderner Organisationsvorschlag. Dazu kam es jedoch nie und die staunenswerte Vielfalt des Werkes der Brüder Grimm ist ihre ganz persönliche Einzelleistung. Im gleichen Jahre 1811 begann in der Steiermark Erzherzog Johann mit den „Statistischen Rundfragen", die an alle Kreisämter gingen, die erste große Fragebogenaktion. Allerdings verlangte er Antworten auf ein Programm, das praktisch die gesamte Volkskultur einschloß. Das konnte nicht gut gehen. In den 30 Jahren, die es dauerte, bis alle Antworten von den Amtsvorstehern einliefen, zeigten sich alle Vor- und Nachteile der Fernbefragung und des Korrespondentensystems: Neben großartigen, Hunderte von Seiten umfassenden Manuskripten kamen mittelmäßige und ganz ungenügende. Eine Synthese erstand daraus nie Ein anderer Großversuch war der Wilhelm Mannhardts aus dem Jahre 1865. Er verfaßte einen Fragebogen mit 35 Fragen aus einer einzigen Themengruppe, dem Erntebrauchtum, übersetzte ihn in mehrere Sprachen, ließ ihn auf eigene Kosten drucken und versandte persönlich 150.000 Stück in verschiedene europäische Länder. Rund 2.000 bekam er bloß beantwortet zurück, aber daraus entstand das grundlegende Werk

„Wald- und Feldkulte". Im übrigen blieb bis in die Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts das meiste in der Volkskunde das Werk einzelner Männer. Die Feldforschung trat gerne hinter schriftlichen Quellen zurück. Ein auf volkskundlicher Wanderschaft verbrachtes Leben wie das des Hausforschers Karl Rhamm bildete eher die Ausnahme.

Die Folge war ein verhältnismäßig beschränktes Wissen. Vieles war noch unbekannt, anderes schien mit den vorhandenen Mitteln nicht faßbar, wie der Tanz. Vor allem sah man das, was man wußte, zu sehr vereinzelt. Man kannte weder die europäischen Zusammenhänge zur Genüge (trotz Mannhardt), noch durchschaute man die Lebensgesetze der Volkskultur in ihrer vielfältigen Verflochtenheit so wie wir heute.

Die neuen Ansätze geschahen vor gut 40 Jahren. Das Forschen Einzelner weitete sich durch systematische eigene Aufnahme im Gelände und brachte damit zuverlässigeres und vergleichbares Material. Erstmals schlossen sich dabei auch kleine Forschergruppen zusammen wie bei der Sprachinselforschung, die vielfach von Wien aus betrieben wurde. Sie erfaßte weite Räume Ort für Ort und man verweilte je nach Notwendigkeit auch mehrere Tage im gleichen Dorf. Die Bearbeitung einzelner Themen war auf die 4—5 Leute der Gruppe aufgeteilt, unter denen ich mich damals auch selbst befand.

Einen ganz großen Schritt bedeuten die Volkskundeatlanten, mit denen Deutschland um 1930 begann. Viele europäische Länder folgten nach und nach. Hier stehen zwei Methoden zur Wahl: Fragebogen an eine Vielzahl von Orten (in Deutschland über 20.000) oder direkte Aufzeichnung durch etliche Fachleute in einem dünnen Ortsnetz nach einem feststehenden Frageheft mit ausgewählten Fragen[1]. Erstere ergeben ungleichmäßige Antworten, aber nach dem Gesetz der großen Zahl doch ein ziemlich richtiges und sehr plastisches Verbreitungsbild. Die direkte Befragung ist gleichmäßiger und zuverlässiger, vereinfacht jedoch manches. Seit 2 Jahren arbeiten die europäischen Volkskundeatlanten auch zusammen, um für eine Auswahl von Fragen gesamteuropäische Übersichten zu erreichen. Eine Arbeit auf Jahrzehnte, die aber schon jetzt überraschende Ergebnisse zeitigt.

Die Karten der Atlanten haben jedoch zwei Begrenzungen. Aus Gründen der Deutlichkeit kann man auf ihnen meist nur die Variationen einer Einzelheit aus einem größeren, zusammengehörigen Komplex zeigen. Um diesen allseitig darzustellen, bedürfte es einer Vielzahl von Karten zu einem einzigen Thema, was nur selten möglich ist. Man muß sich für besonders aussagekräftige und wichtige Züge entscheiden. Ferner gleichen solche Karten etwas einem Blick vom Flugzeug aus. Man sieht Großbilder, das Menschliche im Besonderen ist aber nur wenig deutlich zu erkennen.

---

1 Österreich befragt z. B. 2.300 Orte, die Schweiz 378.

Hier muß Intensivforschung ergänzend zur Seite treten. Der Einzelne kann sie in der Regel nur auf einem räumlich begrenzten Gebiet leisten, er wird sich auch auf eine Auswahl von Themen beschränken müssen.

Eine andere Möglichkeit ist es — und hier kommen wir auf unseren Wolfau-Versuch — ein Bild vom volkskulturellen Gesamtbestand eines einzigen Ortes zu erlangen. Ein Bild, das alle Lebensbezüge der Erscheinungen zu erfassen trachtet; das ganze vielfältige Gewebe von Gewordenem, Werdendem, Vergehendem; das Wechselspiel von Einzelmensch und Gruppe; Umweltbedingung und Auswirkung geschichtlicher Schicksale. Ein solches Vollbild kann repräsentativ für ein größeres Gebiet sein oder auch nur eine Sonderstellung deutlich machen. Ergänzungen solcher Art geben den großen Flächenbildern Tiefgang und Relief.

Wie kann man das erreichen? Einer allein brauchte allzulange bei einem solchen Vorhaben. Außerdem stünde er vor der Schwierigkeit, daß die Volkskunde eines der umfangreichsten Fächer der Geisteswissenschaften ist. Denn sie betrachtet das ganze menschliche Leben, materielle und geistige Kultur, freilich unter besonderen, der Volkskunde eigenen Blickrichtungen. Kaum jemand wird aber alle Gebiete gleichmäßig beherrschen.

Hier muß Gruppenarbeit einsetzen. Es müssen Menschen sein, die von ihrer Aufgabe bereits etwas verstehen. Sie müssen Gelegenheit haben, längere Zeit an Ort und Stelle zu arbeiten. Vor allem aber: sie müssen gleichzeitig dort arbeiten. Dann hilft einer dem anderen, sie müssen ihre Ergebnisse und Erfahrungen austauschen, dann sieht jeder auch sein Spezialgebiet im ganzheitlichen Zusammenhang. Was schließlich entsteht, ist — ohne daß es immer bewußt wird — mehr als die Summe der Teile. So wie das studierte Objekt selbst auch.

Für solche Gruppenarbeit stehen gewöhnlich nicht genügend fertige Fachleute zur Verfügung. Das Auskunftsmittel ist, Studenten einzusetzen, die schon Voraussetzungen mitbringen, selbst aber auch mit der Aufgabe wachsen. Entscheidendes hängt aber hier an einer steten Anleitung und Überwachung ihrer Arbeit durch einen entsprechenden Leiter.

Solche Versuche sind nicht ganz neu. In Rumänien ging Professor Gusti z. B. schon 1932 mit einem halben Hundert Studenten und eigener Verpflegsorganisation für Wochen in ein Dorf, das bis ins Letzte „erfaßt“ wurde. Die Gelder dafür gaben ausländische Stiftungen. Dergleichen bedeutet aber doch einen Ausnahmefall. Was nach dem 2. Weltkrieg in Mitteleuropa da und dort vorkam, geschah in einfacherem Rahmen und ziemlich loser Form. Einige größere Unternehmungen hatten Finnland und Schweden zu verzeichnen.

Das Erstmalige am Wolfauer Versuch scheint mir — wie ich glaube — die besonders durchdachte Art und straffe Durchführung zu sein. Eine ganz konsequente Methode. Darüber gibt der genaue Vorbericht des

Leiters alle nötigen Aufschlüsse. Um ein wirkliches Gemeinschaftswerk zu erzielen, ist die kleine Gruppe auch günstiger als die große.

Trotzdem beileibe nicht der ganze Kulturbesitz des Dorfes Wolfau aufgenommen wurde, sondern nur 10 repräsentative Themen ausgewählt wurden, ist auch eine wichtige Hilfswissenschaft dabei berücksichtigt, nämlich die Sozialgeschichte. Ihr Ergebnis leitet den Bericht ein. Das entspricht der Richtung des auch im Institut für Volkskunde an der Wiener Universität betreuten Österreichischen Volkskundeatlasses, der als einziger in Europa auch allgemeinere Grundlagenkarten veröffentlicht, aus denen die Erscheinungsbilder der anderen besser verständlich werden. Z. B. Karten über die große Berufsumschichtung von der Landwirtschaft zu den anderen Berufen während der letzten 30 Jahre.

Der Wolfau-Arbeitsbericht muß als das gesehen werden, was er ist: Arbeiten von in Ausbildung begriffenen jungen Wissenschaftlern mit verschiedenen persönlichen Voraussetzungen. Trotzdem bietet er mehr als man erwarten konnte. Sowohl im Hinblick auf den vollen Einsatz aller Teilnehmer, wie die Fülle von Stoff, der mit allen Einzelheiten geboten wird, wie wir dies sonst aus diesen Gegenden noch kaum haben. Gleichzeitig ist das Ganze wohl auch lehrreich für einen weiteren Ausbau dieser Methode.

Es ist zu hoffen, daß ähnliche Unternehmungen auch an anderen Stellen unserer Heimat durchgeführt und in das Studium eingebaut werden können. Das Wiener Volkskundeinstitut plant es jedenfalls. Eine ähnlich vielseitige und prägende Schule am Lebendigen ist kaum durch eine andere Methode zu erzielen. Den jungen Menschen erschließen sich nicht nur Wissenschaftsprobleme, sondern auch solche unserer Heimat, unseres Volkes und des Lebens, wie es ist. Die Feldforschung in ihren verschiedenen Formen gehört daher von Anbeginn zu den ständigen Zielen des Wiener Institutes.

Die Gruppenarbeit ist aber nur möglich, wenn es dafür den wissenschaftlich und menschlich geeigneten Leiter gibt, der auch willens ist, sich dieser wirklich aufreibenden Aufgabe zu unterziehen. Zweitens bedarf es geldlicher Voraussetzungen, zumindest ein Grundstock an Subventionen muß vorhanden sein. Drittens braucht es eine genügende Geräteausstattung, z. B. durch eine größere Zahl von geeigneten Magnetophonen, wofür die Institutsapparate bisher nicht reichen.

Bei den geldlichen Voraussetzungen für die beiden Wolfauer Wochen half die Burgenländische Landesregierung, Burgenländisches Landesmuseum. Dazu kam die Bewilligung der bedeutenden Mittel für den Druck dieses Buches, durch den die Ergebnisse erst der größeren Allgemeinheit zugänglich werden. Dafür sei aufrichtig im Namen des Wiener Universitätsinstitutes gedankt. Das Burgenland gewinnt auf diese Weise auch ein schönes Stück seines Kulturbesitzes in einem dauernden Denkmal. Auch

die Wolfauer selbst können ihr freundliches Entgegenkommen auf diese Weise belohnt sehen.

Leiter des Unternehmens war Herr Dr. Károly G a á l. Er hat aber den Wolfauer Versuch auch selbst angeregt, nicht nur in trefflichster Weise vorbereitet und durchgeführt. Ihm kommt das Hauptverdienst zu. Für ihn, wie für die Studenten bedeutete es ein Anspannen bis an die Grenze der Kräfte. Einen 16-Stundentag halten selbst junge Menschen bei aller Begeisterung nur eine begrenzte Zeit durch und nun gar der Verantwortliche! Meinen jungen Leuten, insbesondere aber meinem Mitarbeiter Herrn Dr. G a á l möchte ich daher im Namen unserer wissenschaftlichen Institution herzlich für ihren Einsatz danken. Ich glaube, sie können Freude daran haben, daß sie hier einen Erstlingsversuch wagten, und an dem, was dabei für unser Fach, aber auch für ein Stück Heimat herauskam.

Dr. Richard W o l f r a m

o. Professor für österreichische und europäische
Volkskunde an der Universität Wien,
Vorstand des Institutes für Volkskunde

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: 042

Autor(en)/Author(s): Wolfram Richard

Artikel/Article: Vorwort. 5-9